Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 91/92 (1928)
Heft: 17

Artikel: Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XIX: Kanton Thurgau
Autor: Meyer, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-42491

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

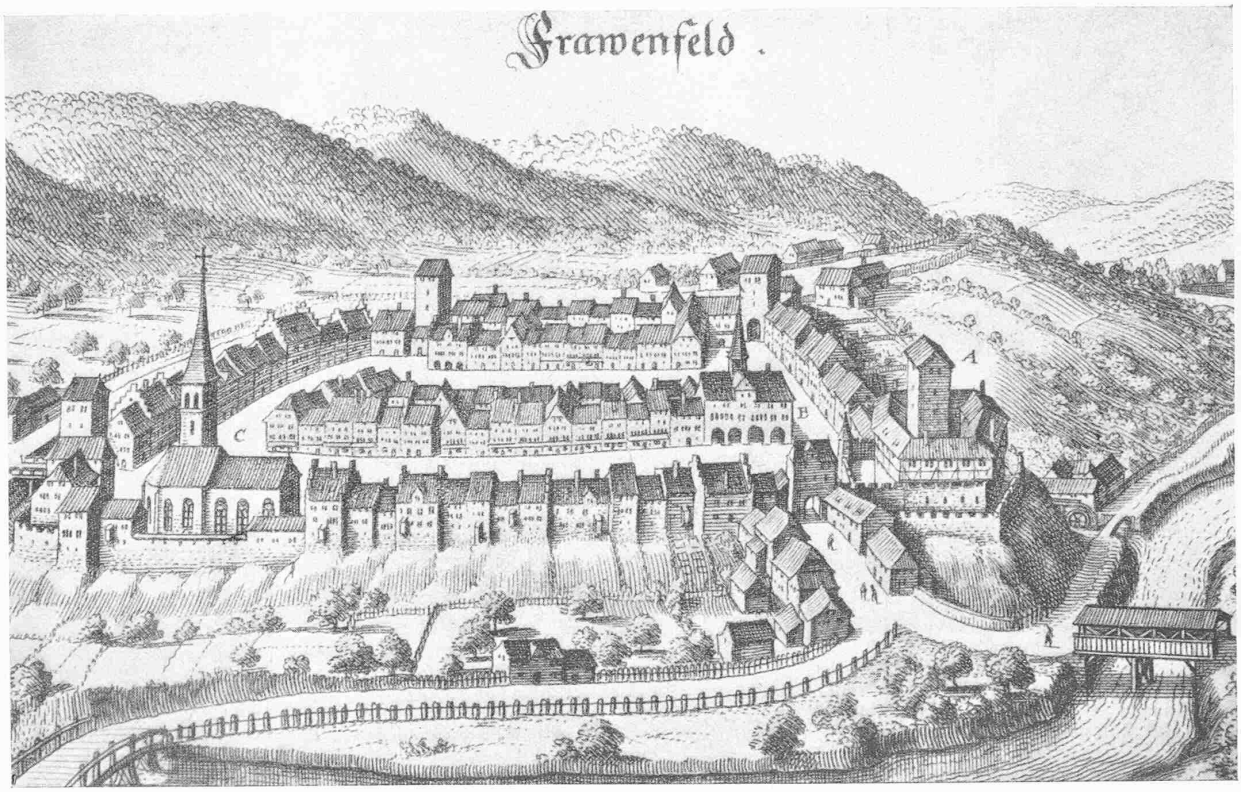
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUS: DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ, BAND XIX, KANTON THURGAU.
Herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein. — Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich.



Die Stadt Frauenfeld (aus Nordwesten), nach einem alten Stich von Merian.

suchsergebnisse bestätigen in praktischen Grenzen die durch Rechnung ermittelten Werte und ergeben, dass bei der elliptischen Bodenschale mit dem Halbaxenverhältnis von rd. $a : b = 2 : 1$

1. die grösste Normalspannung und die grösste Beanspruchung, die für den Fliessbeginn massgebend ist, auf der Innenseite der Krempe auftritt, wie das auch für korbbogenförmige Bodenschalen der Fall ist. *Im vorliegenden Versuch war der Normalspannungshöchstwert rd. 24 % und nach der Rechnung rd. 13 % grösser wie die Scheitelspannung.*

2. Die grösste Beanspruchung, die für den Fliessbeginn massgebend ist, fällt wesentlich grösser aus, wie die Scheitelspannung und der Normalspannunghöchstwert. Bei dem untersuchten Behälter ist die für die Fliessgrenze ausschlaggebende grösste Beanspruchung rd. 50 % bezw. nach der Rechnung rd. 45 % grösser wie die Scheitelspannung.

3. Der elliptische Boden vom Halbaxenverhältnis rund $a : b = 2 : 1$ ist somit, entgegen der im Kesselbau und in der technischen Literatur noch vorherrschenden unzutreffenden Anschauung, *nicht die günstigste Bodenform.*

(Schluss folgt.)

Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XIX, Kanton Thurgau.

Herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein. — Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

(Hierzu Tafeln 25 bis 28.)

Kunstmaler August Schmid in Diessenhofen, der den Text dieses Bandes, wie schon früher den des Bandes Schaffhausen mit bestem Gelingen verfasst hat, ist sich der besonderen Schwierigkeiten seiner Aufgabe durchaus bewusst gewesen; bildet doch der Kanton Thurgau keinerlei Einheit mit nur ihm eigentümlichen Zügen. Zu keiner Zeit ist er eine scharfumrissene „Kulturpersönlichkeit" gewesen, wie etwa das Engadin oder das bäuerliche Berner Mittelland, und sein kultureller Schwerpunkt, die Stadt Konstanz, hat bei aller politischen Bedeutung nie ein so ausdrucksvolles Profil besessen wie etwa Basel oder Genf.

In der Einleitung schreibt der Bearbeiter:

„Topographisch ist das Land nach drei Seiten geöffnet; und offenes Land heisst offene Türen halten für alle nachbarlichen Einflüsse. Es ist darum kein Zufall, dass wir wohl oder übel den schönen Fachwerkbau, den wir als *Thurgauerhaus* zu bezeichnen belieben, der grossen schwäbischen Riegelhausgruppe zu verdanken haben. Südlich der Thur, oder wie wir vom nördlichen Thurgau sagen, hinter der Thur, stösst ein anderer Typus vor: das Ländlerhaus, einerseits mit toggenburgisch-fürstenländischem, andererseits mit Zürcher-Oberländer Charakter. Aber diese drei Typen sind zum geringsten Teile Bürgerhäuser. Den Grossteil der Objekte unserer Sammlung müssen wir schon in der Hauptstadt Frauenfeld und in jenen freundlichen, wenig ausdehnungsfreudigen kleinen Städtchen wie Bischofszell und Diessenhofen suchen . . . . .

Die uralte Verkehrstrasse folgt, altem Gesetz entsprechend, dem Hauptflusslaufe mitten durch den Kanton. Es ist das offene Thurtal von Sulgen abwärts. Aufwärts, dem Egnach zu, vom Flusse abschwenkend, vermittelte die Strasse den Verkehr vom und zum Bodensee. Andere Verkehrsadern stiessen von Konstanz über den „Seerücken" herüber ins Thurtal, und Bischofszell galt als Hauptstützpunkt für den Verkehr ins St. Gallische. Ein überaus wichtiger Weg für Schiff und Wagenachse war natürlich die Strasse am Bodensee und Untersee entlang über Konstanz und Diessenhofen bis Schaffhausen und Basel. An diesen Verkehrswegen finden wir die grossen Wirtshäuser, die stattlichen Kehlhöfe (Sitze der niederen Gerichtsbarkeit), und

AUS: DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ, BAND XIX, KANTON THURGAU

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZER. ING.- UND ARCH.-VEREIN. VERLAG ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, ZÜRICH

RATHAUS IN FRAUENFELD

RATHAUS IN BISCHOFSZELL

OBEN: „DRACHENBURG" IN GOTTLIEBEN UNTEN: HÄBERLI-HAUS IN OBERAACH

RIEGELHAUS BEI DER ALTEN MÜHLE IN STECKBORN

LINKS KEHLHOF IN ERMATINGEN

RECHTS: KEHLHOF IN BERLINGEN

TREPPENAUFGANG ZUM RATHAUS BISCHOFSZELL

ERDGESCHOSS-HALLE IM „ROSENSTOCK", BISCHOFSZELL

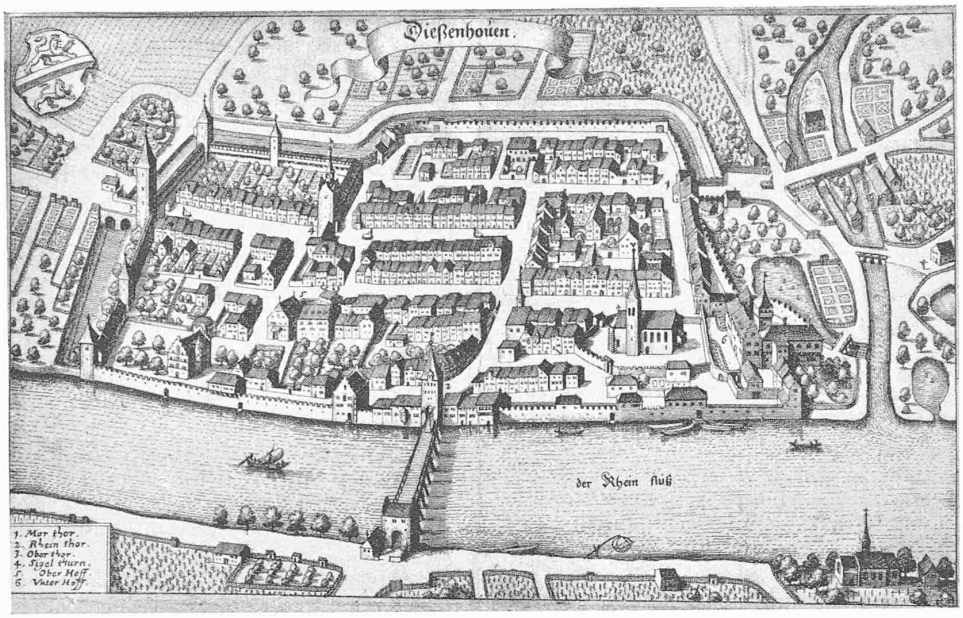
DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ, BAND XIX, KANTON THURGAU

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN INGENIEUR- UND ARCHITEKTEN-VEREIN

VERLAG ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, ZÜRICH

AUS: DAS BÜRGERHAUS IN DER SCHWEIZ. BAND XIX, KT. THURGAU.

Herausgegeben vom Schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein. — Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich.



Die mittelalterliche Stadt Diessenhofen, aus Norden.

etwas abseits von der lärmenden Strasse jene für den Thurgau charakteristischen Sommerhäuser und Landschlösser wie Gachnang, Kefikon, Glarisegg, Hauptwil. Andere Teile wieder, wie die Gegend um Weinfelden, Sulgen, Amriswil, zeigen Beispiele bescheidenen Kaufmanns- und Fabrikantenwohlstandes. Ganze Generationen von Leinwandherren mit wechselnder Wohlstandskurve, fast ununterbrochen auf einem Besitztum verharrend, geben diesen Bürgerhäusern ihr Eigenleben . . . . .

Um Baudenkmäler überragender Bedeutung zu hinterlassen, fehlten unserem Kantonsgebiet die reichen Machtzentren und die feudalen Klöster, die in erster Linie schöpferisch Bedeutsames hätten schaffen können."

An Hand sehr glücklich gewählter historischer und genealogischer Einzelheiten, die in die Beschreibung der abgebildeten Bauten eingestreut sind, gewinnt der Leser ein lebendiges Bild der verschiedenen Kulturschichten, die im heutigen Denkmälerbestand unterscheidbar sind. Sozusagen zeitlos, und unmittelbar aus prähistorischen Wurzeln stammend, gibt der Typus des bäuerlichen Riegelhauses das Rohmaterial für stolze, halb bäuerliche, halb bürgerliche Bauten (Tafeln 26 u. 27). In ihnen äussert sich diese Freude am Detail, die der Reiz wie die Gefahr ganz Süddeutschlands ist, weil der Baumeister darüber gelegentlich die Proportionen des Ganzen aus dem Auge verliert. Neben diesen „ahistorischen" Typen ist die spezifisch mittelalterliche Schicht des romanischen und gotischen Stils kaum fühlbar: sie hat in diesen Gegenden den bürgerlichen Wohnbau nicht berührt, sondern ist eine rein kirchliche Angelegenheit geblieben; die Städte sind meist bis ins XVI. Jahrhundert in bäuerlicher Weise in Holz gebaut gewesen. Die mittelalterliche Feudalität ist nur noch als abziehendes Wolkengebilde am historischen Horizont erkennbar; was an Bauresten von ihr übrig ist, trägt die Züge zünftisch-verbürgerlichter Spätgotik, oder ist finsteres Wehrgemäuer ohne Stilwert. Kulturhistorisch sehr merkwürdig ist die frühe Industrialisierung des Landes und die daraus im XVIII. Jahrhundert entstehende Pseudo-Feudalität der Leinwandherren, die natürlich kulturell viel zu wenig selbstsicher dasteht, um eigene Lebensformen zu prägen. Von neuem Typus sind die nach verheerenden Bränden seit dem XVIII. Jahrhundert in den kleinen Städten entstandenen steinernen Rat- und Bürgerhäuser und die Landsitze: bescheidene Ableger des grossen Kulturstromes, und gerade durch ihre Zurückhaltung in der Anwendung der klassisch-repräsentativen Formensprache sehr sympathisch. Durch höchst sonderbare Fügungen findet dann der napoleonische Hofhalt in Arenenberg sein Avignon, und man kann sich denken, dass die intime Spiessbürgerlichkeit der Napoleoniden, die in Malmaison und St-Cloud so überraschend und rührend zu Tage tritt, sich in der ostschweizer Atmosphäre ganz heimisch gefühlt hat. Wie weit die Klassizität dieser Kreise auf die kulturelle Stimmung im Thurgau Einfluss gewonnen hat, wäre übrigens interessant zu untersuchen.

Im ganzen ist dieser wohlgelungene Band ein Beleg mehr für jene Binsenwahrheit, die man trotz ihrer Selbstverständlichkeit gerade im Zusammenhang mit moderner Architektur zu wiederholen nicht müde werden darf: Die Architektur ist die äussere Funktion, das Gesicht der soziologischen Zustände, nicht ein Formarsenal, aus dem man mit mehr oder weniger Geschmack Stil-Dekorationen aussucht. Die Unbedenklichkeit, mit der der gebildete Bürger des XVIII. und frühen XIX. Jahrhunderts seine Häuser allen heimeligen Riegelbautraditionen zum Trotz im Zopfstil oder Klassizismus baute, weil der seiner kulturellen Situation entsprach, hat in seinem Radikalismus etwas Vorbildliches — er hat gewiss zu seiner Zeit nicht weniger revolutionär gewirkt als die moderne Architektur unserer Gegenwart. P. M.

Anmerkungen zu den Bildern.

(Auszüge aus dem Text.)

Die Stadt Diessenhofen. Alemannische Gründung, 757 urkundlich erwähnt. Wie Frauenfeld und Winterthur zwei parallele Hauptstrassen, und daher ungefähre Rechteckform des Planes. Auf der Burg zum Unterhof (am Nordwestende der Stadt) sassen Kyburgische Ministerialen, zugleich treue Untertanen der österreichischen Herzöge. 1460 wird Diessenhofen von den Eidgenossen erobert, behält aber seine städtischen Privilegien. Im dreissigjährigen Krieg hat die Stadt keinen Schaden genommen.

Die Stadt Frauenfeld. Gründung des Klosters Reichenau, ein genaues Rechteck. Die Kyburger, als Kastvögte des Klosters, setzen sich in der Stadt fest, ihre Ministerialen (niederer Dienstadel) bauen feste Wohntürme, deren Verbindung durch Mauern schliesslich die Stadtbefestigung ausmacht. Die „Vordergasse", heute Zürcherstrasse, vermittelte den Hauptverkehr des Marktortes mit Zürich und Konstanz. Nach der Eroberung von 1450 nimmt der eidgenössische Landvogt seinen Sitz in Frauenfeld, nebst Oberamt, Landschreiber, Landammann und Landweibel. Seit 1499 ausserdem das Landgericht, und 1712 wird sogar das Blutgericht den Räten der Stadt anvertraut. 1460 bis 1517, und von neuem 1712 bis 1798 tagen die eidg. Tagsatzungen in Frauenfeld, was für die bauliche Entwicklung der Stadt von grösster Bedeutung war. Leider sind die meisten „Tagsatzungshäuser", das heisst Absteigquartiere der regierenden Stände bei den verheerenden Bränden 1771 und 1788 vernichtet worden. Bei der napoleonischen Neuordnung 1799 und 1803 wird Frauenfeld Kantonshauptstadt; 1855 Anschluss an die Bahn Romanshorn-Zürich, in den folgenden Jahrzehnten stetige Bautätigkeit ausserhalb der Altstadt.

Das *Rathaus*, nach dem zweiten Brand neu erbaut 1790 bis 1793, erster klassizistischer Bau des Ortes, errichtet durch Niklaus Portschert aus Luzern, der dem vorarlbergischen Baukollegium entstammt, das den Umbau der Klosterkirche St. Urban durchgeführt hatte. Er absolvierte seine Lehre beim Stadtbaumeister von Luzern, dem Tiroler Singer, und studierte weiterhin bei Soufflot in Paris, dem Schöpfer des Panthéon. Vorzügliche Stuckdecken der Gebrüder Wirtensohn aus Bregenz.

[Dieses Rathaus ist ein Musterbeispiel für den vornehmen Takt, mit dem die Bürgerschaft und ihr an den höchsten Leistungen des klassizistischen Frankreich geschulter Architekt ganz genau wussten, wie weit sie mit dem Formenaufwand bei diesem bürgerlich repräsentativen Gebäude gehen durften. Jede drei- und fünfachsige Villa unserer Zeit treibt mehr Aufwand, weil eben der Sinn für den Ausdrucksgehalt dieser klassischen Formen abhanden gekommen ist. Ref.]

Rathaus Bischofszell. Nach dem zweiten Stadtbrand 1743 nach gründlichen Vorstudien neu erbaut 1747 bis 1750 durch Caspar Bagnato aus Como, der gleichzeitig 1746 bis 1749 das Kornhaus in Rorschach baute, und ausführender Architekt des Deutschordensschlosses Mainau und der ältern bischöflichen Kirche zu Meersburg war. Steinhauerpolier war Gebhard Anwender von Mehrerau; Stukkaturen von Vater und Söhnen Pozzi aus Mendrisio. Zimmerarbeit, Schreinerarbeit, Oefen und schmiedeiserne Gitter sind einheimisch; das reiche Rokoko-Ornament wirkt um eine Nuance jünger als der gesetzte Barock der Architekturformen. Vorzügliches Beispiel klarer Ruhe und übersichtlichster Komposition, trotz grösstem Detailreichtum. Die Oefen des Steckborner Ofenbauer Meyer, sowie das Täfer des Gerichtsaales sind im letzten Jahrhundert nach auswärts verkauft worden.

Erdgeschosshalle im Haus zum „Rosenstock“. Neubau 1745 bis 1746 (nach dem Brand von 1743). Typus des Eingangsraumes eines vornehmen Bürgerhauses. Im Hof ein Freibrunnen: denjenigen Familien, die ohne fremde Hilfe aus eigenen Mitteln ihre Häuser wieder aufbauten, verlieh die Stadt dafür ein Brunnenrecht.

Oberaach, Häberli-Haus. Gasthaus und Gerichthaus eines den regierenden Kantonen unmittelbar angehörigen „hohen“ Gerichtes, auf dem ein Untervogt sass, der meistens einer reichen Bauernfamilie entstammte, und das Haus aus eigenen Mitteln baute. Alljährlich im Wintermonat hielt der in Frauenfeld residierende Landvogt hier Gericht. Erbaut 1711, der Anbau nur wenig später. Eines der schönsten Baudenkmäler der Ostschweiz.

Gottlieben, die „Drachenburg“. Einer der schönsten Riegelbauten der Ostschweiz, 1716 erbaut; stark renoviert, der Name erst aus neuerer Zeit, auf Grund der Wasserspeier.

Ermatingen, Kehlhof, ebenfalls eines der interessantesten Baudenkmäler, 1694 erbaut. Im Gegensatz zum vorhin genannten Häberli-Haus in Oberaach, Sitz eines der Grundherrschaft zustehenden niedern Gerichts. Zugläden und alte Butzenscheiben.

Steckborn, Riegelhaus bei der alten Mühle. Ueber dem Kellertor die Jahrzahl 1652. [Beispiel einer „ahistorischen“ Architektur. Gewiss lassen sich solche Bauten an Hand von Ornamenten meistens chronologisch einordnen, als Typus aber stammen sie aus prähistorischer Vorzeit, und man muss sie viel eher mit den reich geschnitzten Holzbauten Russlands, Altgermaniens, ja sogar der Südsee auf eine Linie stellen, als im Zusammenhang mit der zeitgenössischen „grossen Architektur“ der Kirchen und Steinhäuser betrachten. Ref.]

Schnellschluss-Keilbremsen von Seilbahnwagen.

Von Obering. F. HUNZIKER, A.-G. Th. Bell & Cie., Kriens.

In Beschreibungen über Seilbahnen in der „Schweizerischen Bauzeitung“ vom 11. Juni 1927 und andern Zeitschriften wird von einem Anhänger der Zangenbremse die in der „S. B. Z.“ vom 24. und 31. Juli 1926 beschriebene Schnellschluss-Keilbremse einer ungünstigen Kritik unterzogen, die einer Richtigstellung bedarf. Der betreffende Einsender bemerkt insbesonders, dass bei der durch Federkraft betätigten Keilbremse die Bremskraft nachträglich nicht den Reibungsverhältnissen angepasst werden könne, ohne die Federn zu verstärken, weshalb die Bremse bei Abnahme des Reibungskoeffizienten zwischen Bremsbacken und Schiene bald an der Grenze der Wirksamkeit anlange, wie die Erfahrung gezeigt habe. Das gleiche trete bei Abnützung der Bremsbacken ein, weshalb eine ständige Ueberwachung und Nachstellung derselben erforderlich sei. Dazu komme die ungünstige Lage der Gleitflächen der Keile auf Schienenhöhe, wo sie der Verunreinigung und Beschädigung ausgesetzt seien. Auch wird die Abnahme des Schliessfederdruckes beim Bremsschluss als Nachteil bemängelt und behauptet, dass das Oeffnen der Keilbremse sehr mühsam und die Bremse während dieser Zeit blockiert sei.

Zu diesen Ausführungen ist folgendes zu bemerken: Jede Sicherheitsbremse muss doch für die im Dauerbetrieb je zu erwartenden ungünstigen Verhältnisse, also den geringsten Reibungskoeffizienten, das stärkste Gefälle und die schwerste Belastung bemessen und eingestellt werden. Von diesen Faktoren ist der Reibungskoeffizient zwischen Schiene und Bremse am unsichersten, da er innerhalb ziemlich weiter Grenzen schwanken kann, insbesondere wenn eine beliebige Schmierung der Schiene zugelassen werden soll. Diesen anfänglich nicht erwarteten starken Schwankungen ist die Keilbremse vollständig angepasst worden, sodass sie auch bei den denkbar ungünstigsten Betriebsverhältnissen vollkommen zuverlässig wirkt.

Die reichliche Bemessung der Federn für die ungünstigsten Verhältnisse bietet keine Schwierigkeit. Tatsächlich ergaben die vielen zum Teil schon seit dem Jahre 1922 und auch über den Winter im Betrieb stehenden Brems- und Schliessfedern niemals den geringsten Anstand, und ständige Kontrollmessungen zeigten bisher auch keinerlei Verkürzung. Es ist übrigens bekannt, dass gute und richtig bemessene Federn ein durchaus zuverlässiges und unveränderliches Maschinenelement bilden, weshalb sie bei Bahnen, Maschinen aller Art, Regulatoren, Uhren usw. allgemein verwendet werden. Dass der Druck richtig bemessener Federn innert weiter Grenzen reguliert werden kann, bedarf keiner Erläuterung.

Wenn die Druckabnahme der Schliessfeder infolge ihrer Ausdehnung beim Bremsschluss als Nachteil kritisiert wird, so ist dies wohl der Verkennung ihrer Wirkungsweise zuzuschreiben. Diese kräftige und lange Feder wirft nämlich ihr Gestänge augenblicklich und mit starker Beschleunigung in die Schlusslage, wobei die Bremsfedern die Bewegung gegen den Schluss verzögern. In der Schlussstellung genügt ein geringerer Druck, um das selbsttätige Oeffnen zu verhindern.

Auf die Behauptung, dass die Keilbremse infolge Abnützung an Wirksamkeit verliere und daher einer ständigen Ueberwachung und Nachstellung bedürfe, kann darauf hingewiesen werden, dass sie sehr lange, solide Bremsbacken besitzt, die die frei bewegliche Bremse mit geringem Spiel an der Schiene gut führen und sich erfahrungsgemäss in jahrelangem Betrieb so wenig abnützen, dass daraus keine Störung der guten Bremswirkung zu befürchten ist. Auch zeigen die Keile nach einer Serie von etwa hundert Bremsproben mit Vollbelastung aus der normalen Geschwindigkeit, wie sie schon wiederholt ausgeführt wurden, höchstens etwa $^1/_2$ mm Abnützung, was für die gute Bremswirkung bedeutungslos ist. Im praktischen Betrieb kommen so viele Bremsproben mit Vollbeanspruchung in mehreren Jahren kaum vor, und zudem wäre ein Mehrfaches der obgenannten Abnützung für die gute Bremswirkung belanglos. Zu aller Vorsorge besitzt die Keilbremse eine bequeme Einrichtung, durch die ihr Spiel jederzeit leicht kontrolliert und ohne irgendwelche Demontage in wenigen Augenblicken nachgestellt werden kann. Dass schliesslich jede Sicherheitsbremse in gutem, sicher und richtig wirkendem Zustand erhalten und darauf periodisch kontrolliert werden muss, ist selbstverständlich. Daran ist man schon von allen andern Bremssystemen her gewöhnt.

Zur Bemängelung der tiefen Keillage ist zu sagen, dass die gegen die Schiene und nach unten freiliegenden Keile nur am Rücken gleitende Flächen besitzen, die in den Bremshebeln vollkommen geschützt untergebracht sind und in Fett laufen, das von innen nach aussen gepresst wird und aussen eine Abdichtung gegen das Eindringen von Schmutz und Nässe bildet. Dank dieser einfachen, unempfindlichen Konstruktion und der guten Schmierung bewährt sich die Keilanordnung bestens und hat bei den zahlreichen Aus-